

Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als unentgeltliche Beilage der „Ostdeutschen Presse“ und deren Separatabdrücken.



Verlag und Rotationsdruck der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald. Verantwortl. Redakteur G. Singer, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 1. August 1901.

(Nachdruck verboten).

Die billige Pension.

Von Eva Gräfin v. Baudissin.

Der kleine Junge saß immer noch auf dem Eckstein, rechts von der Haustreppe, und blies entsetzlich auf einer kleinen Mundharmonika; nahm er das Marterinstrument einen Augenblick von den Lippen fort, um nachdenklich die viereckigen Schalllöcher zu betrachten und in sie hineinzupusten, so konnte man beobachten, wie das rothe Papier seines Spielzeugs ihm breite Spuren auf Wangen und Mund hinterlassen hatte. Andere, ältere oder doch jedenfalls verständigere Leute als Lina Fischer hätten eine Vorlesung über Vergiftung, Reichthum und jähe Todesfälle daran geknüpft, die zwar, was den Jungen anbelangt, von wenig Erfolg gekrönt gewesen wäre, die den Redner selbst aber mit tiefer Befriedigung erfüllt haben würde. Lina Fischer aber machte alles anders als andere Leute. Sie lauschte den Misttönen mit gedankenloser Aufmerksamkeit undkehrte wie hypnotisirt von den Tönen an der Straßenecke um, sobald ihre kurzen, ängstlichen Schritte sie bis dorthin getragen hatten.

Jenseits der Ecke stand ein einstöckiges, von wildem Wein umranktes Haus; blühende Blumen leuchteten von Balkon und Fensterbrettern und dicht unterm Dachsim stand in einer Nische eine märchenhafte Terracottafigur — Lina schwankte, ob es Siegfried mit Schwert und Lanze oder Sappho mit einer Lyra sein sollte. Was that aber schließlich die Ungewißheit in diesem einen Punkte zu dem übrigen anheimelnden Eindruck, den das kleine Gebäude sonst machte? Es war, als wäre einer von Lina's Träumen lebendig geworden; sobald sie es gesehen, war sie stehen geblieben und hatte geflüstert: „O Gott! Ganz wie ich es mir immer wünsche, ganz ebenso!“ Und das Haus hatte freundlich in der stummen Sprache, die hübsche Dinge für manchen Menschen annehmen, geantwortet: „Komm doch, Lina Fischer, ich warte schon lange auf Dich!“ Da hatte Lina die Spitzenbarbe, die ihr dünnes Hälschen umschlang, zurecht gerückt, den Regenschirm mit dem abgeschwemmten Messingknopf in die Linke genommen und mit der Rechten an die grüne Hausthür geklopft. Natürlich kam niemand, zu ihrer größten Verwunderung, und nach einer Weile versuchte sie noch einmal, um Einlaß zu bitten.

Oben auf dem Balkon erschien über den feurigen Geranien ein Kopf mit vielen und schlecht gekämmten Haaren und eine Stimme rief barsch:

„Weshalb klingeln Sie denn nicht? Na, ich komme gleich.“

Lina sah beschämt und wie um Verzeihung bittend den blanken Messinggriff an, und sie stammelte ein Entschuldigung, als die Besitzerin des genialen Kopfes endlich vor ihr stand.

„Na, lassen Sie's man gut sein, Fräulein! Mit was kann ich Sie dienen?“

Lina wies mit dem von schwarzem Tritot umspannten Zeigefinger auf das Wort „Logis“, das zwischen den grünen Weinblättern hervorlugte.

„Wenn Sie vielleicht noch ein Zimmerchen frei hätten —“

„Ja, Fräulein!“ lautete die Antwort etwas geringschätzig, „was Sie denken! Jetzt — in der Hochsaison —! Denn zum wenigsten meld' man sich doch ein paar Tage vorher an! Zufällig hab' ich noch etwas frei. Wenn Sie es mal ansehen möchten —“

Lina nickte glückselig und folgte der robusten Gestalt der Hausfrau über den kühlen, hellgetünchten Korridor die Treppe hinauf; über einen zweiten, ähnlichen, nur ganz mit Schränken versehenen Flur noch eine Art Hühnerstiege empor. Hier hatte das kleine Haus noch einen Ausbau im Giebel, den Lina von unten garnicht bemerkt hatte. Eigentlich war es nur ein dekorativer Aussichtsturm; denn alle Wände waren aus Glas und Lina suchte unwillkürlich nach den Vögeln zu diesem Käfig.

„Ein ganz schönes Logis,“ betonte die Wirthin, „hier, wo das Bett steht, kann ja den ganzen Tag der Vorhang zubleiben.“

Sie riß an einer Schnur und ein gelbliches Laten fiel mit Gepolster von oben auf das eiserne Bettgestell.

„Und hier ist der Waschtisch — und da ein Kleiderschrank — der wird wohl reichen — und hier noch 'ne Art Kommode, zum Hüteablegen und so 'was.“

Die „Art Kommode“ erwies sich als ein alter Eisschrank, dessen Inneres kein Klempner der Welt mehr löten wollte. Da Hüte ja aber keine besonderen Ansprüche an Wasserdichtheit erheben, fielen alle Bedenken fort. — Lina fand alles wundervoll, allerdings hatte sie noch immer den äußern Anblick des Hauses vor Augen.

Schüchtern fragte sie nach dem Preise.

„Zwanzig Mark die Woche.“

„Mit oder ohne Pension?“

„Was meinen Sie eigentlich Fräulein?“ klang die gereizte Antwort. Aber sie ersah aus Lina's unschuldsvollen Mienen den sichern Beweis, daß dieser jeder Spott fernlag, und etwas besänftigt fügte sie hinzu:

„Natürlich ohne. Aber weil Sie es sind: Kaffee morgens will ich Ihnen denn geben.“

Lina seufzte. „Zu gültig,“ sagte sie leise, „aber ich möchte Sie nicht übervorthellen. Und mehr — mehr als fünfzehn die Woche könnte ich keinesfalls zahlen.“

Die Zuhörerin glaubte ihr ohne Weiteres. Lina sah nicht nach versteckten Schätzen aus.

„Ich will Ihnen 'was sagen, Fräulein!“ entschied die Besitzerin endlich. „In einer Stunde kommt der Mittagsschnellzug. Bringt mir der keine Gäste — gut, so sollen Sie's haben, obgleich

Sie wohl kaum irgendwo anders solch billiges Logis bekämen. Kommt aber jemand —“ sie zuckte die Achseln, „na, Sie wissen, jeder ist sich selber der Nächste!“

„Gewiß, gewiß!“ beeilte sich Lüne zu versichern. „Ich sehe das vollkommen ein. Wenn ich also in einer Stunde anfragen darf —“

„Mit Vergnügen. Nur das eine, nicht wahr? Sie miethen inzwischen nichts anderes? So viel Rücksicht sind Sie mir wohl schuldig.“

Auch dazu verstand sich Lüne. Der Gedanke, daß sie dem kleinen Hause untreu werden könne, wäre ihr überhaupt von selbst nie gekommen.

„Gott, was für ein Schaf!“ dachte Frau Zwitschering gefühlvoll, als sie Lüne hinabbegleitete. „Grad so eine hab ich mir eigentlich gewünscht.“

Lüne wandelte also schon fast eine Stunde zwischen der verzauberten Ecke und dem angehenden Mozart hin und her. Ihr wurde die Zeit nicht lang, sie hatte genug mit sich zu thun, um die in ihr wogenden heißen und unreinen Gedanken zu bändigen. Zum erstenmal entdeckte sie, daß sie boshaft, habgierig und neidisch sei. Sie malte sich aus, wie sie den etwaigen Fremden entgegentreten und ihnen das kleine Haus als feucht und ungesund oder als Stätte eines Mordes schildern wollte. Auch daß schon einmal der Blitz eingeschlagen hätte oder die Grundmauern von Wasser durchwühlt seien, könnte man einfließen lassen.

„Herr, welch ein Abgrund von Sünde ist in meinem Innern,“ dachte sie plötzlich entsetzt und beschloß doch im nächsten Moment, wenn sich einige Leute zögernd vor das Haus stellen würden, kühl und doch liebenswürdig zu sagen: „Bedauere, hier ist schon alles besetzt —“

Kaum war sie so weit, als polternd die ersten, alterthümlich gebauten Droschken die Bahnhofstraße heraufkamen, hinterher langsam, unter beständigem Klingeln, die Pferdebahn.

Mit einemmal wurde es auf dem öden Platz und in all den Straßen, die auf ihn mündeten, lebendig. Mädchen mit weißen Schürzen traten unter die Thüren, die Portiers der beiden Hotels zogen die Glocken und Kinder sammelten sich um die Statue der reichgelockten Germania in der Mitte der Teppichbeete.

Lüne sah verstoßen auf ihr Haus. Auf dem Balkon stand ein Tisch mit weißer Decke, nun wurde eine Marquise herabgelassen und ganz dicht an die Balustrade setzte sich Frau Zwitschering in einen bequemen Korbsessel. Sie spähte unter besser geordneten Haaren auf die Straße hinunter und Lüne zog in tödtlichem Schreck den Kopf zurück.

„Das dumme Ding!“ sagte Frau Zwitschering. „Die wird im Leben nicht klug.“

Lüne eilte zu dem Jungen zurück, dem einzigen, der in der allgemeinen Aufregung seine steinerne Ruhe bewahrte. Er blies ungestört weiter, als sei er allein auf der Welt. Es kam Lüne vor, als böte nur er ihr einen Halt in der schrecklichen Ungewißheit, in der sie schwebte.

Sie sah zu, wie sich die Wagen entleerten, wie die Koffer in die Häuser geschleppt wurden und Fremde und Einheimische Frage und Antwort austauschten. Allmählich löste sich das Chaos, Portiers und Hausmädchen zogen mit ihrem Raube ab, und die Kinder liefen zu ihren Spielen zurück.

Nur eine englische Familie stand noch berathschlagend auf dem heißen Pflaster. Sie hatten entschieden nicht soviel Räume, oder sie nicht zu so niedrigem Preise bekommen, wie sie hoffen mochten, und Lüne hörte ihre mühsame Auseinandersetzung mit den beiden Droschkentuschern an, die sie und ihr Gepäck herbeigeführt hatten. Es ging nur mangelhaft vorwärts, die Koffelentler wurden schon ungeduldig und die zärtlichen Verwandten untereinander uneins.

Lüne gab zwar in ihrer Heimat englischen Unterricht in den niederen Klassen, aber mit wirklichen, echten Engländern reden? Nein, das hätte sie nie gewagt.

Der jüngste Sproß der Familie, vielleicht sechs Jahre alt, in langen, engen Beinkleidern und einem weiten Sackpaletot steckend, machte aus Langeweile eine Unterfuchungsreise und landete schließlich neben dem Ewig-Blasenden.

Lünes Gutmüthigkeit besiegte ihre grenzenlose Scheu.

„You dropped your gloves,“ sagte sie ängstlich und wies auf ein kleines, rothbraunes Häufchen.

„Oh mama dear, here is a lady, who talks the most excellent English I ever heard,“ rief der kleine Engländer und zog die Aufmerksamkeit seiner Eltern und Geschwister auf Lüne.

Diese fühlte förmlich, was nun kommen würde, im voraus. Aber sie wußte auch, daß sie nicht die Kraft haben würde, egoistisch zu handeln.

Der lange pater familias trat auf sie zu, bat um ihren Rath und Lüne entgegnete gesenkten Hauptes, als habe sie einen Diebstahl zu gestehen, daß sie noch ein feines Quartier wüßte.

Sie schritt voraus, die Engländer folgten im langen Zuge. Die Droschken zuckelten nebenher. Als sie um die Ecke bog, schien es ihr, als läge das kleine Haus ganz im Schatten und als lauere dort oben statt Frau Zwitschering eine große Kreuzspinne. Diesmal zog sie die Glocke und die Wirthin, die die Prozeßion schon von oben beobachtet hatte, öffnete fast im selben Augenblick das gastliche Thor so weit wie möglich.

Lüne war die Vermittlerin, Frau Zwitschering erstarb in Zuborkommenheit. Gewiß, gewiß, alles wie die Herrschaften es nur wünschten, ein Bad morgens für alle, zu jeder Tages- und Nachtzeit heißen Thee, der Garten zur Verfügung — zwar kein Lawntennis-Platz, aber doch Nägel genug auf dem Korridor, um die Radets aufzuhängen — alles kam so glatt und süß heraus, daß selbst die Engländer allgemach in ihren Wünschen verstumten.

Man betrat das Haus, Frau Zwitschering hatte gewonnen. Lüne blieb bescheiden auf der Schwelle stehen.

„Na kommen Sie doch rein,“ sagte die Wirthin eilig, „und machen Sie die Thür zu!“ Im Gehen wandte sie sich noch einmal zurück: „Aber woher wußten Sie denn eigentlich, daß ich noch vier Zimmer frei habe?“

„Aber ich wußte doch mein!“ stammelte Lüne verlegen, der nun erst einfiel, daß die Engländer beim besten Willen nicht alle in die eiserne Bettstelle und den Eisschrank gehen würden.

„Ach — Sie meinen da oben?“ Fast hätte sie hinzugefügt: In den Gudkasten? Aber sie besann sich noch rechtzeitig. Sie schüttelte nur den Kopf und hielt es für ganz überflüssig, Lüne für den Liebesdienst zu danken. Nur nicht die Leute noch aufmerksam machen, daß man ihnen etwas schuldet!

In der nächsten halben Stunde war das kleine Haus der Schauplatz größter Wirren. Alle Möbel wurden umgestellt; was bis dahin Salon war, wurde Schlafzimmer, der Flur wurde zum Eßraum erhoben, das Badezimmer zur Kleiderkammer und selbst in den geheimnißvollsten kleinen Winkel kam ein Teppich und ein Waschtisch.

Frau Zwitschering und die beiden Rutscher keuchten und zogen und schoben, die Engländer standen unbeweglich in der Mitte.

„Fassen Sie doch ein bißchen mit an,“ sagte Frau Zwitschering aufmunternd zu Lüne, die noch auf der Treppe stand.

„Wie gerne! Entschuldigen Sie nur, daß ich nicht daran dachte, ich bin oft so unüberlegt,“ erwiderte Lüne sofort.

Das scheint so, dachte Frau Zwitschering und machte ein mißbilligendes Gesicht.

„She is one of the servants,“ sagte die Engländerin zu ihrem Manne. Und beide bekamen Achtung vor dem Geschäftssinn der Deutschen, die englischredende Wachen ausstellen, — und viel Miß-

achtung vor Lina, die sie auf solche hinterlistige Weise ins Haus gelockt hatte.

Der kleine Junge wollte sich nach Kinderart ein paarmal an Lina schmiegen. Doch die Mutter verwies ihm diese Vertraulichkeit mit einem Diensthöten zuerst durch Stirnrünzeln, dann durch kurze Worte. (Schluß folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Ein häßlicher Mensch.

Von Hermann Birkenfeld.

Schon am ersten Tage meines Strandlebens in dem Duodez-
bändchen Coserow hatte das schweigsame grauhaarige Männchen mit
den spinnigen Weinen und dem kurzen Oberkörper mich interessirt,
so grell hob sein ganzes Gebahren sich von dem der übrigen
Sommergäste ab.

Obgleich auch diese zumeist höchst merkwürdige Menschen
waren, insofern sie von ihrer Villegiatur nichts weiter beanspruchten,
als ein bißchen feuchtfrische Seeluft, ein Wellenbad, Waldesschatten
und rinnenden Dünenand, in welchem ausgestreckt man sich so be-
haglich gleich in den blauen Himmel droben hineinträumen konnte.
Sie, und ich auch, wir hatten's eben nicht für Misdroh oder
Heringsdorf, noch weniger für Scheveningen und Ostende.

Bei ihm war das offenbar anders.

Er verfügte sogar über einen schwarz gekleideten Diener von
sechs Fuß zwei Zoll preußisch, der ihm — in respektvoller Ent-
fernung natürlich — folgte wie ein Schatten, speiste in der Regel
in seiner Wohnung und wurde von Johann Krüger, dem einzigen
Kellner des ganzen Ortes, mit einer Subordination und einem
Amtseifer bedient, welche die Stammgäste des Hotels mit dem
stolzen Namen Dünenstschloß geradezu mit gelbem Neide erfüllten.

Außerdem stand er in der — nebenbei gesagt, ungedruckten —
Wabeliste als Herr Lorenzen verzeichnet.

Doktor Gerhard Lorenzen, Privatgelehrter aus Berlin.

Herr Schlossermeister Wuffow, mein Zimmernachbar im
Hotel, gleichfalls aus Berlin, meinte zwar, mit der Sorte könne
man in der Reichshauptstadt die Straßen pflastern. Das hinderte
mich aber nicht, den Doktor im Stillen zu „studieren“, wie ich's
nannte . . .

„Sagen Sie 'mal, was finden Sie eigentlich an mir?“

Wir standen auf dem Miniaturlandungssteg, einem ge-
brechlichen Ding, aus einem Duzend Pfählen und ebensoviel
Brettern so 'ne zehn, zwölf Meter weit in die See hineingebaut,
lehnten uns unter Lebensgefahr auf das schwankende Geländer und
rauchten.

Ich war also lästig geworden, und weil das eine unbehagliche
Empfindung ist, so fühlte ich, wie mir die Röthe bis unter das
Schweißleder meines Strohhutes stieg, mit dessen Rand der Wind
spielte.

„Ich bitte um Verzeihung, Herr —“

„Lorenzen, natürlich, das wissen Sie ja längst aus der Liste.“

„Gdarg, aus Magdeburg,“ sage ich, indem ich den Hut küste.

„So, so!“ knurrt er und beißt in seine Bernsteinspitze hinein.

Knack —

Mit einem verächtlichen Pusten wirft er die Brocken in
die See.

Ich kannte die Spitze. „An dem ganzen Menschen das Beste,
unter Brüdern ihre zwölf Thaler werth,“ hatte Schlosser Wuffow
noch vorgestern gesagt, als Lorenzen die Spitze aus Versehen im
Hotel hatte bei der Zeitung liegen lassen. Wuffow verstand sich auf
so etwas; er habe in Danzig einen Schwager in der Bernstein-
industrie, sagte er.

Da schwimmen also zwölf Thaler Wuffow'scher Schätzung.

„Schade!“ kann ich mich nicht enthalten zu bemerken.

Er hat's wohl garnicht gehört.

Gelassen holt er eine frische Zigarre aus der Rocktasche,
zündet an und sieht dem weggeworfenen Streichholz nach. Dann,
nach einer ganzen Weile, läßt er das Geländer los, dreht sich
langsam um und schlendert mit einem Seitenblick an mir vorüber.

„Wenn Sie mich begleiten wollen — meinethalben!“

Ein paar Minuten stapfen wir durch den Sand, ohne ein
Wort, sein langer Diener hinter uns.

„Ist Ihnen der Mann nicht lästig?“ breche ich endlich das
Schweigen.

„Nein.“

Wieder eine Pause von fünf Minuten. Und dann ein
zweites Wort:

„Nothwendig.“

Nachgerade kommt mir denn doch die Idee, es mit einem
Geisteskranken zu thun zu haben. Verfolgungswahn — —?

Diese Vorstellung schwirrt mir noch im Kopf herum, als wir
zwischen dem Strandhafer der Düne waldeinwärts gewandert sind
und er so hinwirft:

„Was Sie jetzt denken, ist natürlich dummes Zeug. Fürchte
mich vor niemand, auch vor Ihnen nicht.“

Dabei streift mich wieder ein Seitenblick.

„Ich bin der harmloseste Mensch unter der Sonne, Herr
Doktor!“

Er schweigt.

„Was man so nennt,“ brummt er schließlich und lächelt dazu.

Ein menschenfeindliches Lächeln, dessen Schärfe dadurch, daß
es in diesem blatternarbigen Gesicht mit dem spärlichen Barthaar
und dem kirchgroßen Muttermal auf der rechten Wange stand, nicht
eben gemildert wurde.

An einer Wegkreuzung ist er stehen geblieben und wiederholt
nun: „Was man so nennt! — Sie respektiren das Recht des
Schwächeren auf sein bißchen Leben, was ich allenfalls glaube.
Dabei aber sind Sie mit derselben Dosis Neugier imprägnirt wie
der Nest von Mähmen und Vasen mit und ohne Unterrock, die hier
den Waldboden mit ihrem Stullenpapier bestreuen.“

Die Stockspitze in ein solches Papier bohrend, starrt er wohl
eine Minute lang schweigsam auf den Weg, ehe er fortfährt:

„Dennoch — taxire Sie ein klein wenig höher als den übrigen
Sanhagel.“

„Danke für schmeichelhafte Werthschätzung!“

Er zuckt die Achseln.

„Recht anspruchslos! Jedenfalls ist es nicht meine Art,
zu schmeicheln. Hab's nicht nöthig.“ Dann hebt er plötzlich den
Kopf und fragt rasch, mich zum erstenmal gerade ansehend: „Wollen
Sie heute Abend auf ein paar Stunden mein Gast sein? — Nach
Tisch, wenn die Gevattern im Hotel ihren Stak abgedroschen haben?“

In seinen brennenden kleinen Augen lag ein so intensives
Flehen — oder kam mir das nur so vor — daß ich nicht nein
sagen konnte, obwohl Zeit und Ort — —

Denn weitab von den paar Sommerbauten am Strande,
weiter noch von der einzigen Straße des Fischerdorfes wohnte er.

Und wie ich nachts — man hatte mich länger am Spieltisch
festgehalten, als mir lieb war, und der blecherne Schlag der Dorf-
uhr kündete die erste Stunde — wie ich da die Dünen entlang
schritt, am Abhang des Streckelberges, zu meinen Füßen die sagen-
haften Trümmer des versunkenen Vineta — da erst kam mir das
Abenteuerliche dieses Besuchs zum Bewußtsein.

Der Tageschwüle war eine empfindliche Abkühlung gefolgt;
die Kiefernstämme zu meiner Rechten ächzten und knirschten, mit
ihren Kronen spielte brausend der West, und von der Seeseite
donnerten, wühlend sich überstürzend, die Wellen.

Durch die Stimmen der Nacht aber drang leise, dann, je weiter ich schritt, immer vernehmlicher ein Klingen, Summen — wie von einer Meolscharfe.

Das mußte aus seiner Wohnung kommen.

Nun um eine Waldecke biegend, sah ich das einstöckige Häuschen vor mir liegen, dürftig wie eine Fischerhütte. Es sei fiskalisches Eigenthum, hieß es. Eine unbenutzte Waldbarbeiterwohnung, die der Oberförster auf ausdrückliche Bitte des Sonderlings für hohen Mietzins nothdürftig habe instand setzen lassen.

Nun, vor den erleuchteten Fenstern, erkannte ich die Musik als ein Chopinsches Notturmo, das mit nicht geringem Talent gespielt wurde, plötzlich jedoch in wilde Phantasien überging, um mit einer schreienden Dissonanz abzubrechen.

Bei meinem Eintreten fiel gerade der Deckel des Flügels knallend zu.

„Es ist ja alles Unfinn!“ rief er, auffspringend und mit hastigen Schritten mir entgegenstapfend.

Ich mochte ihn wohl verständnißlos angestarrt haben, denn er fuhr erklärend fort:

„Ich meine das Gewimmer auf dem Rasten da, das die Menschenmusik nennen und das, anstatt unser Fühlen zu besänftigen, uns einfach erregt bis zur Grenze des Erträglichen. Das nennt man dann stimmungsvoll! Stimmungstoll wäre richtiger. Und wenn Sie nicht jetzt gekommen wären, so hätte Friedrich —“

Nun erst gewahrte ich den langen Diener mit dem regungslosen Gesicht, der sich langsam aus einer Ecke am Fenster erhoben hatte.

„Ein paar gute Flaschen, Friedrich!“

Der Diener verschwand mit einem langen, prüfenden Blick über meine Gestalt.

„So! Kannst Dich schlafen legen,“ sagte der Doktor, als Friedrich Flaschen und Gläser gebracht hatte.

Friedrich stand unbeweglich. Doch sein Blick glitt diesmal von mir auf seinen Herrn über — ein Blick, wie der eines Hundes etwa, den sein Herr beim Ausgang ins Haus zurückjagt.

„Nun?“ fragte Herr Lorenzen und sah ihn kategorisch an. Da erst ging er, und wir hörten ihn nebenan hantieren.

Der Doktor bot mir eine Zigarre.

„Alle Achtung!“ rief ich, einen Scherz versuchend. „Das dürfte wohl die einzige Kiste Henry Clay sein, die in Coserow zu finden wäre.“

Er paffte gleichgültig vor sich hin und schenkte ein.

„Meinen Sie? — Ein glücklicher Mensch doch, der Doktor Lorenzen! Solche Zigarren und dieser Scharzhofberger —“

Nun schüttelte ich doch den Kopf.

„Für glücklich habe ich Sie, offen gestanden, nicht gehalten.“

„Großartiger Scharfsinn, hahaha! — Profit, junger Freund! Sie haben das Leben noch vor sich; ich — ich bin damit fertig. Oh, bitte, keine Aufregung! Beabsichtige durchaus nicht, meinem Dasein ein Ende zu machen, obgleich —“

Er brach ab und stützte den Kopf in die Hand. Und wie ich ihn da so vor mir betrachtete, ineinandergesunken, mit dem Mal im Pergamentgesicht und den scharfen Falten um die zusammengeknipten Lippen, da faßte mich tiefes Mitleid.

„Sie haben Schweres durchgemacht, Herr Doktor —“

Nun warf er den Kopf hoch.

„Wie man's nehmen will. Aber, Herr Doktor — Sie trinken ja nicht! An meinem Geburtstag —“

„Wie, Ihr Geburtstag? Dann gestatten Sie mir —“

Mit beiden Händen wehrte er ab.

„Nehme den Glückwunsch als genossen an. — Glück! — Sagen Sie, wenn jemand noch ärmer als ein armer Teufel auf die Welt kommt und sich ärger abschindet als der geringste Steinklopfer am Wegrand — alles ohne Erfolg — und wenn ihm dann unversehrt 'ne Erbschaft von Hunderttausend gemeldet wird, die aber, bei Licht gesehen, das Doppelte beträgt — wenn er dann glaubt, er sei

schon ein Krösus und nichts mehr zu wünschen für nöthig hält — und wenn dann plötzlich so'n verschollener Viertelsonkel als tochter Mann auftaucht und durch sein Testament die Million vollmacht — sagen Sie, das ist doch fabelhaftes Glück — Dusel ersten Ranges, nicht?“

„Wenn der Erbende seinen Reichthum auf verständige Weise in Genuß umzusetzen versteht, dann sicherlich,“ antwortete ich.

Er sog ein paarmal an seiner Havana.

„Ah so!“ machte er dann. „Also doch — Glück mit einem Wenn! Nur — was das heißt, sich auf verständige Weise Genuß zu verschaffen, — — nein!“ Er schüttelte den Kopf. „Nein, mein Lieber, das Gold macht's wirklich nicht.“ Ein paarmal schritt er im Zimmer auf und ab und fragte dann, sich mir gegenüberstellend: „Ich bin ein verteuft hübscher Kerl, wie?“ und faßte mich dabei an der Schulter. „Die Wahrheit!“

Nun machte ich eine verneinende Bewegung, und er nickte.

„'s hätte auch noch gefehlt, mein Neuzeres zu beschönigen. Nein, ich bin ein Scheusal!“ Mit einem Seufzer ließ er sich wieder auf seinen Sitz fallen. „In meiner Jugend soll ich nicht häßlicher gewesen sein als andere dumme Jungen meines Alters. Aber dann — — die Blattern! Zehn Jahr war ich alt und eben aufs Gymnasium gekommen. Als ich da zum erstenmal wieder aufstehen durfte und mich im Spiegel sah, habe ich geheult. Und von da ab — es ist merkwürdig, wie das Neuzere eines Menschen sich in den verschiedenen Stadien seiner Entwicklung ändern kann — von da ab wuchs ich mich zu dem Monstrum aus, das Sie hier vor sich sehen. Als ich nach vollendetem Studium an einer Schule die Anstellung suchte, die ich so bitter nöthig hatte, konnte mich keiner gebrauchen. Die Jungen lachten mir ins Gesicht, wenn ich den Mund aufthat, und mein Direktor gab mir eines Tages achselzuckend den Rath, lieber einen anderen Beruf zu ergreifen. Mein Neuzeres — — ich wäre ja noch jung genug. — — Ich knirschte vor Wuth. Warum sollte denn gerade ich — — häßliche Schulmeister hat's doch immer gegeben — mit welcher Ansicht der gute Mann auch völlig übereinstimmte. Nur — — bei mir sei da ein Etwas, das zur Komik reize — so zum Beispiel das nervöse Gesichtszucken, das ich als sichtbarstes Ergebnis meiner überhasteten Studien dabongetragen hatte. Sie wundern sich vielleicht darüber, denn ich glaube, von der komischen Seite faßt mich heute niemand mehr auf. Damals aber war's so — — auch der periodenweise sehr verschiedenartige Eindruck, den wir auf unsere sogenannten lieben Mitmenschen machen, gehört ja zu unseren Häutungen. Ich ging also und suchte. — — Schade, daß der neue Beruf sich nicht so leicht finden ließ und ich schließlich als Vogenschreiber ein Hungerdasein fristen mußte! Bis dann das Generalunglück kam, eine Erbschaft. Und ein Jahr später die zweite. Nun hatte ich mich doch wohl mit einemmale sehr zu meinem Vortheil verändert; denn selbst Menschen, die früher meiner gespottet, kamen mir freundlich entgegen. Und erst die Weiber!“

Ich mochte wohl eine Bewegung gemacht haben; denn der Doktor richtete seine flackernden Augen einen Moment scharf auf mein Gesicht, und seine Brauen zogen sich zusammen.

„Darauf hatten Sie natürlich nur gewartet. Und nicht zu Unrecht! Dies infame *Où est la femme!* Meine war bald gefunden. Ein einfach engelmlbes, goldhaariges Wesen mit zwei Augen in dem Unschuldsgesichtchen — was soll ich sagen — so'n paar ewige Fragezeichen, die in die Welt gucken, als wunderten sie sich, daß da alles so schön, so wonnig, so himmlisch hold und lieb war — extra für sie! Alles — ganz besonders aber Richard Sarnen, mein ewig vergnügter und, seit ich Geld hatte, mir ewig getreuer Jugendfreund, der sich in demselben Neste, wo ich „sie“ entdeckte, als Rechtsanwält niedergelassen hatte und auf so großem Fuße lebte, wie eine Präzis, von deren Ausdehnung man fabelhaftes erzählte, es ihm gestattete. Ein brillanter Mensch!“

Während Lorenzen nun schwieg, war, glaube ich, keine Faser seines Gesichtes in Unthätigkeit. Wie kleine Schlangen spielte es um seine Augenwinkel in den Hunderten winziger Fältchen, und seine Lippen zuckten. — Wie alt er sein mochte? Fünfundvierzig, fünfzig, sechzig — — ?

Wieder schenkte er ein.

„Dem Andenken eines wackeren Paares!“

Statt aber das Glas an den Mund zu heben, warf er es klirrend in eine Zimmerecke, daß der Wein weit umherspritzte.

Aus dem Nebengemach polterte Friedrich herein, wie ich bemerkte, in demselben Anzug, in dem er uns zuvor verlassen. Er hatte also wohl noch nicht aus Schlafengehen gedacht.

Sein Herr starrte düsteren Blickes auf die Lache am Boden und sprach mit belegter Stimme: „Ein frisches Glas, Friedrich!“ Dann, mit einem Emporziehen der linken Schulter, fügte er hinzu: „Unbesorgt!“

Was stand denn zu befürchten?

Friedrich ging, kam, setzte den gelblichen Römer auf den Tisch und sah wieder auf seinen Herrn herab, mit der scheuen Bitte wie zuvor. Erst auf einen Wink des Doktors entfernte er sich.

Lorenzen füllte sein Glas, nippte daran, setzte sich mir gegenüber und drehte eine Weile den Fuß des Stuhles spielend auf der Tischplatte herum.

„Er ist 'ne treue Seele, seit ich ihm mal sein bißchen Leben gerettet habe. Nicht weil ich es that. Unsinn! — War ins Wasser gesprungen, weil ihn sein Mädchen betrogen hatte — — so was giebt's doch, nicht? — Aber weil ich seinen Selbstmord verhinderte, brauchte er mir doch nicht dankbar zu sein, und ich bin überzeugt, er ist es auch nicht. Fällt ihm nicht ein. Nur des unsinnigen Gelöbnisses wegen, das ich damals that — damals — — heute werden's acht Jahre, daß mir das Weib mit den strahlenden Fragezeichen im Gesicht mit Ehren-Sarnen, nachdem ich ihm außer dem endgiltigen Abschied auf sein Flehen vierzigtausend Mark gegeben hatte, um unterschlagene Mündergelber zu decken, durchbrannte — zur Feier meines Geburtstages! Sehen Sie, wie ich da am Morgen das Zimmer meiner Frau betrete und statt ihrer und meines Kindes nur einen Brief finde — wie man bei solchem forcirten Abschied eben schreibt — Herrgott, das kennen Sie doch hinlänglich aus Romanen oder vom Theater — ein paar Phrasen von Nichtleben können ohne ihn — ohne den Lumpen — und die übliche Bitte um Verzeihung — — als ich da den Brief in Fetzen gerissen habe und, meine Pistole in der Tasche, nach irgend einem stillen Rasenfeld suche, denn in meinem Hause sollte man mich nicht finden — da durchquere ich am Stadthor, nahe der Brücke, einen Menschenkneuel und sehe unten im Flusse etwas Dunkles tasten, ringen, verschwinden, wieder auftauchen — — Zwei Minuten später hatte ich Friedrich aus dem Wasser gezogen, und die Pistole war mir dabei wohl aus dem Rock geglitten und lag im Flußbett. Merkwürdig, nicht? Der Böbel pries meine That, ohne zu ahnen, daß ich absolut willenlos, rein instinktiv, gehandelt hatte.“

„Und der Gerettete gelobte Ihnen ewige Dankbarkeit?“ fragte ich.

Hier lachte der Doktor kurz auf.

„Was scherte mich sein Gequassel! Da er aber seine Selbstmordgedanken aufgegeben hatte, so habe ich ihm noch denselben Morgen testamentarisch die Hälfte meines Vermögens ausgesetzt für den Fall, daß ich ohne eigenes Verschulden aus dem Leben scheidet. Nebenbei bin ich mit ihm zufrieden. Er schwagt nicht, wird nicht lästig, hat sich nachgerade in meine Eigenart eingelebt.“

Eine Zeitlang hörte man nichts als draußen das Brausen der See und die raunenden Stimmen des Forstes. Und das Getöse des Bronzehörchens auf dem Gekschranke.

„Also doch!“ unterbrach ich schließlich die Stille. „Noch immer —“

Da sprang er auf.

„Ja doch! Ich möchte jeden Tag — — Sie verstehen! Aber ich darf nicht. Nachdem der erste Versuch, ein Ende zu machen, mißlungen war, besann ich mich und gelobte mir zu leben — ich mit meinen zweiunddreißig damals. Gott, kann das noch dauern! Aber der Kitzel, daß ich es ohne sie nicht könne, sollte sie nicht prickeln. Sie nicht und ihn auch nicht. Nur unser Kind, der Junge von zwei Jahren! Daß sie den mitgenommen hatte, war an der ganzen Geschichte das einzige Ungewöhnliche. Aber sie hing ja an dem blonden Vorkopf, dessen Züge ihr, wie ihre Sippe behauptete, rein aus dem Gesicht geschnitten waren. Dieselbe weiche, nachgiebige Schlawheit, dieselben Kirschlippen, dasselbe Fragezeichen im Auge. Mich hatte der Puppenkultus, den sie mit dem Vengel trieben, bisweilen mit einer Art Eifersucht erfüllt, ja mit Neid. Neid gegen meinen eigenen Sohn — können Sie sich das vorstellen? — Aber nein, natürlich nicht, Sie Normalmensch, Sie! Solchem Empfinden entsproß denn auch wohl meine Abneigung, energische Schritte zur Wiedererlangung des Kindes zu thun. Es war mir den Skandal nicht werth. Was gingen denn die Gerichte meine Privatverhältnisse an! Ein langwieriger Scheidungsprozeß mit dem üblichen Geklatsch und dem Gewimmer ihrer wehleidig thuenen Verwandtschaft — pfui Teufel! Deshalb war ich vom Notar gleich nach dem Bureau des wackeren Anwalts gegangen, hatte seinem Vorsteher unter dem Vorwande, Herr Sarnen hätte mir vor ein paar Tagen die Summe zur Deckung einer Augenblicksschuld geliehen, noch einmal vierzigtausend Mark übergeben und fand acht Tage nachher in der Zeitung die Notiz, der allseitig beliebte Herr Rechtsanwalt Sarnen sei unter Hinterlassung musterhafter Rassenverhältnisse auf unerklärliche Weise verschwunden, hahaha! Dann verschloß ich mein Haus und ging mit Friedrich auf Reisen. Als meine Frau mir später schrieb — aus Pennsylvanien — da schlug ich ihr die verlangte Scheidung rundweg ab. Wozu ihr Glück noch erhöhen? Selbst für meinen Sohn als Kaufpreis — nein! Lieber einsam, lieber —“

Die letzten Worte hatte er laut geschrien.

„Herr Doktor!“

Mit mehr Kraft, als ich ihm zugetraut hätte, stieß er mich beiseite. Sein wirrer Blick durchstachte das Gemach, und mich durchschauerte es kalt, als ich ihn sich nach den Glasscherben am Boden bücken sah.

Mit aller Kraft meiner fünfundsiebenzig Jahre warf ich mich auf ihn.

„Friedrich!“

Todesbleich stürzte der Diener herein, mir beizustehen. Er hatte sich im Stalle Holz zurechtgelegt, für den Morgenkaffee.

„Herr Doktor, lieber Herr Doktor!“ flehte er nun.

Sein Herr zischte nur.

Von seinem Handgelenk rieselten dunkelrothe Tropfen.

Mit Mühe entwanden wir ihm den Scherben. —

Als ich seine Wohnung verließ, graute bereits der Morgen. Lorenzen schlief und Friedrich wachte bei ihm.

„Das ist unser Jahrestag,“ hatte er mir zugerant. „Seiner und meiner. Da packt's ihn jedesmal, wir wissen das vorher. — — Wären Sie nicht bloß 'n halben Zoll kleiner als ich selber, ich wäre nicht aus dem Zimmer gegangen.“

Ich besah mir den kräftigen Menschen genauer.

Ein nicht besonders intelligentes Gesicht, aber ein Paar treue braune Augen — —

„Natürlich haben Sie ein sehr begründetes Interesse daran, daß er nicht —“

„O Herr, daß auch Sie das glauben! Er war mein Lebensretter — — sollte ich nicht der seine bleiben können, ohne Belohnung?“

Ich hab's Friedrichs ehrlichem Blick geglaubt.

Im folgenden Sommer verbrachte ich meinen Urlaub wieder in dem kleinen Badeorte.

Nicht, als ob der mir's angethan hätte. Aber mein Geldbeutel — — —

Ob ich den Doktor wiederfinden würde?

Die Hütte, die er bewohnt hatte, stand leer.

Da machte ich eines Tages einen Spaziergang nach dem nahen Zinnowitz.

Es ist da lebhafter als in dem kleinen Coserow. Schaaren von Kindern, Schwärme von Müttern. Auch hier keine Extravaganzen, aber solider Wohlstand in Kleidung und Lebenshaltung.

Im weißen Sande hingestreckt schaute ich gedankenlos dem Spiel von einem halben Duzend Knaben zu, bis eine wohlbekannt Stimme mich aufschreckte.

„Rudolf!“

„Vater!“ rief einer der Jungen, ein dunkelhaariger Gesell mit Storchbeinen und einem mächtigen Kopf, in dem ein Paar tiefliegende Augen glühten, und sprang einem kleinen Herrn entgegen.

Doktor Lorenzen!

Hatte ich seinen Namen laut ausgesprochen?

Jedenfalls wandte er sich um.

„Sie wieder in Coserow? Das ist ja für mich ein sehr glücklicher Zufall; denn wir können uns da bisweilen ausplaudern. Ich wäre dieses Jahr auch wohl wieder hingekommen, nur — sehen Sie — mein Junge — — hier findet er doch mehr Altersgenossen, und, verwahrlost wie er ist, bedarf er der Anregung.“

Mit freudigem Staunen hatte ich ihm die Hand gereicht und machte ihm über sein gutes Aussehen mein Kompliment.

Er wehrte mir lächelnd.

„Natürlich sind Sie wieder neugierig — — doch nein, ich will Ihnen nicht Unrecht thun. Nach jener Nacht — — hm! — da schulde ich Ihnen wohl den Rest meiner Geschichte. Er ist kurz genug.“

„Sie haben Ihre Gattin wiedergefunden.“

Er sah mich grimmig an.

„Pfui! Aber den da,“ — und er nickte nach seinem Sohn hin, der hochstolz vor uns hersprang, — „sie hat ihn mir geschickt. Um Weihnachten, allein, auf die weite Fahrt übers Wasser, das herzlose Geschöpf! Sie könne ihn nicht mehr ansehen, so häßlich werde er, mit jedem Tage mir ähnlicher. Finden Sie das nicht auch — die Ähnlichkeit, meine ich? „Behalte den Prein für Dich allein!“ schrieb sie. — Oh, wie vieles ich ihr dafür verziehen habe.“

Er lächelte wieder und eine Thräne rann ihm in das dünne Baarthaar.

„Und Ihr Diener?“ fragte ich.

Er wies hinter sich.

„Der — wie immer. Und ein hochmütiges Subjekt. Will mir nichts zu danken haben! Naum, daß Rudolf angekommen, da überrascht er mich seinerseits mit einer notariellen Erklärung, wonach er zu Gunsten des Jungen endgiltig auf mein Legat verzichtet.“

„Sodas Sie ihn ohnedies behalten mußten?“

„Mußten? — Fiel mir nicht ein. Habe ihn weggejagt. Aber nach zwei Tagen kam er heulend wieder.“

(Nachdruck verboten.)

Profura.

Humoreske von Reinhold Ortman.

(Schluß.)

Das war bitterer Ernst. Ihre Miene sagte es noch deutlicher als ihre Worte, und es wäre offenbare Thorheit gewesen, die Sache jetzt noch von der scherzhaften Seite zu nehmen. Tief gekränkt durch ihre grundlos feindselige Art erhob Ludwig Gerold den Kopf.

„Sie sind also entschlossen, Fräulein Paetow, namens Ihrer Firma die Verbindung mit uns abzuberechen?“

Sie zögerte ein paar Sekunden lang, und dann wandte sie sich ein wenig zur Seite, so daß er ihr Gesicht nicht sehen konnte, als sie endlich erwiderte:

„Ich sehe für den Augenblick keine andere Möglichkeit, Herr Gerold!“

„Es kommt mir nicht zu, zu fragen, ob Sie sich der Einwilligung Ihres Herrn Vaters versichert halten dürfen. Ich kann Ihre Entschliebung wohl bedauern; aber ich habe kein Recht, sie zu kritisieren. Eine einzige Frage nur möchte ich mir noch gestatten, ehe ich mich Ihnen empfehle. War es wirklich der bloße Klang meines Namens, der Sie gestern in so schnelle Flucht getrieben?“

Martha Paetow hatte ihren Kopf jetzt ganz von ihm abgekehrt, und er blieb deshalb im Zweifel, ob es Unwille über seine Frage oder eine Empfindung anderer Art war, die ihre Stimme unsicherer klingen ließ als zuvor.

„Ich muß es Ihnen überlassen, die rechte Deutung für mein Benehmen zu finden. Und ich denke, allzuschwer könnte es Ihnen nicht fallen.“

„Ich aber versichere Sie, daß Sie mein Ahnungsvermögen weit überschätzen, und daß ich da vor einem Räthsel stehe, für dessen Lösung ich Ihnen herzlich dankbar wäre. Unsere letzte Lieferung ist nicht nach Ihren Wünschen ausgefallen, Sie waren unzufrieden, und Sie hatten ohne allen Zweifel ein gutes Recht, dieser Unzufriedenheit Ausdruck zu geben. Aber mußte das wirklich meinem Vater und nun auch mir gegenüber in einer Form geschehen, die ich mir nur als einen persönlichen Groll erklären könnte, wenn ich nicht ganz sicher wäre, daß keiner von uns Ihnen jemals Anlaß gegeben hat, ihm zu zürnen.“

Da drehte sie mit einer ungestümen Bewegung den Kopf, und hoheitsvoll blickte ihn ihre schönen Augen an.

„So? Sind Sie dessen so sicher? Nun, es mag ja sein, daß Ihr Herr Vater nicht an die Möglichkeit gedacht hat, seine vertraulichen Mittheilungen könnten in meine Hände gelangen. Er hätte sie dann aber nicht einem Geschäftsbriefe anfügen sollen, den ich in Abwesenheit meines Vaters erbrechen und lesen mußte. Und nun, da ich Ihnen sage, daß ich alles weiß — nun werden Sie, wie ich hoffe, auch mein Benehmen etwas weniger unbegreiflich finden.“

Ludwig Gerold aber hatte in diesem Augenblick ganz und garnicht das Aussehen eines Menschen, der etwas begreift. Er mochte vielmehr kaum jemals weniger geistreich dreingeschaut haben als in diesem Moment. Und es klang verzweifelt aufrichtig, als er erwiderte:

„Allem Anschein nach, Fräulein Paetow, wissen Sie da Dinge, von denen ich selbst keine blasse Ahnung habe. Mir ist nichts von vertraulichen Mittheilungen meines Vaters bekannt — am allerwenigsten aber von solchen, die Ihren Unwillen hätten herausfordern können. Und wie ich seine Gesinnung kenne, bin ich fest überzeugt, daß es sich da nur um irgend ein mit Händen zu greifendes Mißverständnis handeln kann.“

Fräulein Martha schien für eine kurze Zeitspanne im Kampf mit sich selbst; dann aber zog sie in raschem Entschluß eine Schublade des Schreibtisches auf und hielt ihm ein Briefblatt entgegen, das sie derselben entnommen. Ihre Miene war sehr trotzig; aber ihre Mundwinkel zuckten wie die eines Kindes, dem das Weinen nahe ist.

„Bitte — überzeugen Sie sich selbst. Aber, wenn ich bitten darf, ohne Entschuldigungen oder Erklärungen, nach denen es mich durchaus nicht verlangt.“

Ludwig hatte den Briefbogen wie die Handschrift sofort erkannt. Und dazu bedurfte es keines besonderen Scharfsinns, denn

es war das von ihm verfaßte Begleitschreiben zu der letzten großen Lieferung, das sie ihm da überreichte, und mit einem kleinen Kopfschütteln sagte er:

„Ich brauche diesen Brief nicht erst zu lesen; denn ich selbst habe ihn geschrieben!“

„Möglich — aber das Postskriptum stammt doch wohl, wenn ich nicht irre, von der Hand Ihres Herrn Vaters.“

„Ein Postskriptum? Davon weiß ich allerdings nichts.“ Er drehte das Blatt um und las in den kräftigen, charakteristischen Schriftzügen des Herrn Gerold sen.

„Vertraulich: Im Anfang des Herbstes schicke ich Ihnen unserer Abrede gemäß meinen Sohn und werde mich herzlich freuen, wenn sich die Angelegenheit zwischen den jungen Leuten ebenso glatt erledigt wie zwischen uns Alten. Ueber das — sozusagen — Geschäftliche der Sache sind wir ja nun miteinander völlig im Reinen, und dafür, daß Ihr liebes Töchterchen mit meinem Jungen auch sonst nicht schlecht fahren wird, übernehme ich volle Bürgschaft. Machen Sie nur zu guter Zeit ein wenig Stimmung für ihn, damit er's nicht gar zu sauer hat, Fräulein Marthas Herz zu gewinnen, denn seine Tüchtigkeit liegt auf einem anderen Felde als auf dem des Courschneidens. Und geben Sie mir in Ihrem nächsten Briefe einen verschleierte Wink, ob und wann Ihnen sein Kommen erwünscht ist. Dafür, daß er sich nicht am Ende gar einen Korb holt, werden Sie ja hoffentlich sorgen. Freundschaftlichst

Ihr ergebener
Julius Gerold.“

Mit ernstem Antlitz und merklich blasser als zuvor legte Ludwig das Blatt auf den Tisch. Fräulein Martha stand, ihm den Rücken wendend, am Fenster, und sie veränderte ihre Stellung auch nicht, als er nach einem langen Schweigen sagte:

„Ja, nun begreife ich alles. Ich verstehe sowohl Ihre schroffe Antwort wie die tiefe Bekränktheit meines Vaters, der in dieser vermeintlich von Herrn Paetow herrührenden Antwort viel mehr als eine nur geschäftliche Absage erblicken mußte. Auch Ihr gestriges wie Ihr heutiges Benehmen bedarf danach für mich keiner weiteren Erklärung. — Aber Sie glauben doch nicht, daß ich von diesen Plänen unserer Väter unterrichtet gewesen sei — nicht wahr, Fräulein Paetow, Sie glauben es nicht?“

Er wartete umsonst auf eine Erwiderung. Und da ihr hartnäckiges Schweigen nur eine einzige Deutung zuließ, fuhr er noch wärmer und eindringlicher fort:

„Sie haben mir verboten, irgend welche Entschuldigungen vorzubringen, und Sie hatten ein Recht dazu. Denn es mußte Sie empören, daß man auf solche Art gewissermaßen über Ihre Hand verfügte, ohne Sie vorher um Ihre Zustimmung zu befragen. Aber Sie dürfen mich nicht für einen Mitschuldigen bei diesem Komplott gegen Ihre Freiheit halten. Ich verpfände Ihnen mein Ehrenwort, daß in meiner Gegenwart niemals mit einer Silbe davon die Rede gewesen ist. Ja, ich wußte vor dem heutigen Tage nicht einmal, daß Herr Wilhelm Paetow überhaupt eine Tochter habe.“

Sie machte eine kleine Bewegung, daß er wenigstens wieder ein Stückchen ihrer rosigen Wange zu Gesicht bekam.

„Wohl, ich will Ihnen glauben; obgleich Ihr heutiges Erscheinen mich eigentlich hätte auf eine andere Vermuthung bringen sollen.“

„Sie thun mir Unrecht mit solchem Verdacht. Denn ich kam hierher ohne Vorwissen und gegen den ausdrücklichen Willen meines Vaters. Er schickte mich vielmehr nach Neustadt, um einen Vertrag mit der Firma Obermeyer und Bracke, Ihren Konkurrenten, abzuschließen. Aber ich werde dieser Weisung vorläufig nicht nachkommen, denn ich hoffe, daß Sie gegen eine Wiederherstellung der alten Beziehungen zwischen unseren Firmen nichts mehr einwenden werden, wenn ich Ihnen verspreche, daß unsere Lieferungen künftig

zu Ihrer vollen Zufriedenheit ausfallen sollen — und daß — daß von jenen Plänen, die Sie so sehr erzürnt haben, nie mehr die Rede sein wird.“

Wieder eine lange Stille. Dann sagte sie:

„Ich werde meinen Vater noch heute von allem unterrichten, Herr Gerold, und werde ihm die Entscheidung überlassen.“

„Ich danke Ihnen. Und sonst — sonst haben Sie mir nichts mehr zu sagen — nicht ein einziges freundliches Wort?“

„Wenn ich ohne genügenden Anlaß unartig gegen Sie gewesen bin, so bitte ich Sie deshalb um Entschuldigung. Ist Ihnen das genug?“

Bögernd und zaghaft, unbekanntlich erst nach schwerem Kampfe, war es über ihre Lippen gekommen. Den vollen Anblick ihres Gesichtchens aber gönnte sie ihm immer noch nicht.

„Gewiß — mehr als genug, wenn es auch vielleicht etwas anderes ist, als ich mir's gewünscht hätte. — Und nun darf ich Ihre kostbare Zeit wohl nicht länger in Anspruch nehmen. — Gestatten Sie mir also, mich Ihnen zu empfehlen!“

„Adieu, Herr Gerold!“

Er hatte gehofft, daß sie ihm wenigstens zum Abschied die Hand reichen würde. Aber sie blieb unbeweglich in ihrer Stellung. Und da mußte er sich wohl entschließen, zu gehen. Er machte sehr kleine Schritte; doch auch sie brachten ihn schließlich zur Thür. Und vom Fenster her wurde kein Laut vernehmlich, der ihn berechtigt hätte, noch zu verweilen.

Nun war er draußen und hatte, während er das Hauptkontor durchschritt, die unangenehme Empfindung, daß die Blicke sämtlicher Kommiss und Buchhalter mit dem Ausdruck hämischer Schadenfreude auf ihn gerichtet seien. Er sah ganz deutlich, daß einige von ihnen auf eine höchst sonderbare Weise lächelnd und flüsternd die Köpfe zusammen steckten, als er an ihnen vorüber ging. Mit Mühe nur widerstand er der Versuchung, sie wegen dieser unziemlichen Dreistigkeit zur Rede zu stellen. Wüßlich aber — er hatte den Ausgang fast schon erreicht — wurde ihm die Ursache der stillen Heiterkeit klar, die sein Anblick bei den jungen Leuten hervorgerufen hatte. Und er konnte ihnen deshalb nicht zürnen. Denn es war gewiß einigermaßen belustigend, ein Wesen männlichen Geschlechts zu sehen, das statt der ihm zukommenden Kopfbedeckung einen mit drei Adlerfedern gezierten Damenstrohhut in der Hand trug. Ihm selbst zwar wollte diese Verwechslung gar nicht sehr komisch vorkommen, denn es konnte ihm wahrlich nicht erwünscht sein, sich in Fräulein Marthas Augen zu allem anderen nun auch noch mit dem Fluche der Lächerlichkeit zu beladen. Aber da er doch unmöglich mit einem so auffallenden weiblichen Kleidungsstück auf die Straße hinaustreten konnte, gab es keinen anderen Ausweg als den, schleunigst umzukehren und wegen seines in der Berstreutheit begangenen Mißgriffs um Entschuldigung zu bitten. Kaum eine Minute, nachdem er sie hinter sich zugezogen, stand er wieder an der Glashür des Privatkontors, und einer der Angestellten rief ihm zu:

„Bitte, treten Sie nur ein! — Fräulein Paetow liebt nicht, daß man klopft.“

Diesmal aber wäre es ihr doch wohl lieber gewesen, wenn er geklopft hätte. Denn durch die Unterlassung geschah es, daß er sie in einer Situation überraschte, die sicherlich nicht für seine Augen bestimmt gewesen war.

Noch immer stand sie am Fenster wie vorhin, da er sie verlassen. Aber sie hatte die Hand mit dem Taschentuche vor dem Gesicht, und auch, wenn er nicht deutlich ihr leises Schluchzen gehört hätte, würde er an der zuckenden Bewegung ihrer Schultern gesehen haben, wie heftig sie weinte.

Seinen Eintritt hatte sie nicht bemerkt, und rathlos stand er ein paar Sekunden lang mit seinem Damenstrohhut da. Dann aber schien es seiner Seele mit einemmal wie eine beglückende

Offenbarung aufzugehen. Denn es flog sonnig über sein Gesicht, und nachdem er die Thür ganz leise ins Schloß gedrückt hatte, schritt er behutsam auf die Weinende zu.

„Fräulein Martha!“ sagte er, und es klang so warm und innig, wie nur echte Herzenstöne klingen können. „Liebes Fräulein Martha — warum sind Sie so traurig?“

Sie hatte sich hastig umgewendet, Scham und Bestürzung auf dem reizenden, von Thränen überströmten Gesicht.

„Sie sind noch da?! Mein Gott, welches Vergnügen kann es Ihnen bereiten, mich noch länger zu quälen?“

„Vergnügen?! Mir — der ich mit Freuden ein Stück meines Lebens hingeben würde, um Sie froh und glücklich zu machen?!“

„Herr Gerold —!“

Es sollte eine herbe Abweisung sein; aber Fräulein Martha hatte ihre Stimme nicht mehr so ganz in der Gewalt wie vorhin. Und darum wirkten die gepreßten, zitternden Laute auf den jungen Mann viel mehr als eine Ermuthigung denn als eine Warnung.

„Ja, lassen Sie es mich jetzt auf jede Gefahr hin aussprechen,“ fuhr er fort, „ich habe Sie lieb, Fräulein Martha — nicht, weil unsere Väter es so wünschten, sondern weil ich gestern und heute Gelegenheit hatte, Sie mit all' Ihren großen Vorzügen und Ihren kleinen Fehlern in wenig Stunden besser kennen zu lernen, als man eine junge Dame unter gewöhnlichen Umständen in Monaten kennen lernt. Ich hätte nicht gewagt, es Ihnen zu sagen; denn Ihre Entrüstung über meines Vaters Brief mußte mir ja alle Hoffnung nehmen. Diese Thränen aber, die ein glücklicher Zufall mich sehen ließ — sie haben mir Muth gemacht, Ihnen die Wahrheit zu gestehen. Denn wenn Sie froh gewesen wären über das Versprechen, das ich Ihnen vorhin mit blutendem Herzen gegeben, so würden Sie jetzt nicht geweint haben. Dem können Sie nicht widersprechen, denn ich weiß ja, daß Sie viel zu stolz sind, um unaufrichtig zu sein.“

Sie drückte das Taschentuch wieder an die Augen; aber sie widersprach nicht. Und als er sanft ihre Hände herabzog, stieß sie ihn nicht zurück. Leise und bittend nur sagte sie:

„Lassen Sie mich! Ich kann Ihnen jetzt nicht antworten; denn ich weiß selbst kaum, was in mir vorgeht. Ich bin so nervös — —“

„Nervös? — Nein, so wahr ich lebe, Fräulein Martha, das sind Sie nicht. Ich hätte Sie nicht während des gestrigen Gewitters und nicht vorhin in Ihrer unnahbaren Hoheit sehen dürfen, um daran zu glauben. Womit auch immer Sie Ihrem glücklichen Gatten das Leben sauer machen mögen — Ihre Nerven, darüber bin ich vollkommen beruhigt, werden mich wenig plagen.“

Es war garnicht ihre Absicht gewesen zu lächeln; aber seine lustige Zuversicht, aus der der ganze Jubel seines Herzens klang, war gar zu unwiderstehlich. Und als es nur erst wieder ein einziges mal so reizend schelmisch um die frischen Lippen gehuscht war, wie gestern im Walde, war natürlich alles weitere Sträuben und Widerstreben eitel verlorene Mühe.

Nur gegen den Verlobungskuß, den Ludwig Gerold zwei Minuten später durchaus haben wollte, legte Fräulein Martha zunächst noch Verwahrung ein.

„Damit warten wir bis zu meines Vaters Rückkehr und bis wir seine Einwilligung haben!“ sagte sie mit abwehrend erhobenen Händen. Er aber neigte sich strahlenden Antlitzes zu ihr herab und flüsterte ihr in das kleine, rosige Ohr:

„Sie vergessen, verehrter Geschäftsfreund, daß Sie Profura haben!“

Dagegen ließ sich allerdings nichts mehr eintwenden. Und so bewilligte sie ihm denn namens der Firma auch noch den Verlobungskuß.

(Nachdruck verboten.)

Räthselecke.

Bilderräthsel.



Telegraphenräthsel.

- . . . — Musikinstrument.
- . . . — Held eines Dramas von Shakespeare.
- . . . — Werkzeug.
- . . . — Freude des Schülers.
- . . . — Kleidungsstück.
- . . . — Körperteil.
- . . . — Baum.

Die auf die Punkte fallenden Buchstaben bezeichnen im Zusammenhang gelesen eine sportliche Veranstaltung.

Silbenversteckräthsel.

Verdünnung — Orakel — Meister — Gestein — Pflegekind — Moder — Verdummung — Heiterkeit.

Es ist ein Sinnspruch zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach versteckt sind in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbentheilung.

Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Aß; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).

V hat nur 8 Augen in der Karte und alle vier Farben; M hat zwar 65 Augen, aber ist sehr vorsichtig und paßt sogleich. H denkt, da muß der Stat doch was werth sein und bietet Tournee auf folgende Karte:

dB; aD, 7; bK, 8, 7; dA, 10, K, 7.



Er behält auch das Spiel und tourniert so glücklich, daß er die Gegner schwarz macht, obwohl keine Zehn blank sah. Spielt V nicht seine kürzeste Farbe an, machen die Gegenspieler im günstigsten Falle zwar zwei Stiche, kommen aber nicht aus dem Schneider. Was wurde tourniert? Wie war Kartenvertheilung und Gang des Spieles?

Auflösung des Magischen Zahlenquadrats.

8	15	10
13	11	9
12	7	14

Auflösung des Bilderräthfels.

Einsiedelei im Gebirge.

Auflösung des Räthfels.

Ameise — Meise.

Auflösung der Schachaufgabe.

(Dreizüger von Mikyska).

W. Kc1, Dd4, Sf6, Le8, Bc4, h4. — Schw. Kf5, Bg7.

1. Kc1—d2, e4; 2. e5. — 1. . . ., e6;
2. Lf7. — 1. . . ., e5; 2. Dd7+. — 1. . . ., Ke6; 2. Sh5. —

Richtige Lösungen gingen ein von: F. Boß, Ludwig Grundtmann, Richard Mallon, Florian Jagla, Georg Goettel, Gfr. Tiller, Musl. Gröppler, Stanislaus Musielewicz, Paul Steffan, Ella u. Georg Hallmann, Martha Katayczak, Robert Wolf, Olga Hohnte, Hedwig Biechert, Bromberg.